

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Oldenburgische Volksfreund

Oldenburg

No. 46, 8. Juni 1850

urn:nbn:de:gbv:45:1-4866

Der
Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Zweiter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

Die Handelsverhältnisse Hollands zu Deutschland.

(Schluß.)

Aus diesem Allen ergibt sich der rege Verkehr Deutschlands mit Holland; es ergibt sich ferner daraus, daß der Gesamt-Abfag Hollands von Colonial-Waaren an Deutschland durchschnittlich in den drei Jahren alljährlich noch keine 30 Millionen betragen hat, und man muß sich über die Unverschämtheit und Ignoranz derer wundern, die sich nicht entblöden, diesen Abfag bis auf 60 Millionen Gulden hinauf zu schrauben und dabei von einer unverschämten Ausbeutung in einer solchen Weise zu sprechen, als ob von einer Plünderung des deutschen Geldbeutels die Rede sei. — Es dürfte hier am rechten Orte zu bemerken sein, daß in der Vorrede genannter Statistik Hr. v. Bosse ausdrücklich sagt, daß der Werth der Einfuhr-Waaren habe nur approrimativ angegeben werden können; als Maßstab sei der ermittelte Durchschnittspreis angenommen; jedenfalls sei die Einfuhr eher höher als niedriger zu veranschlagen, weil man bei den Zoll-sätzen ad valorem in dubio voraussetzen darf, daß bei der Einfuhr der effective Werth schwerlich zum Vollen wird angegeben worden sein.

Gesetzt nun auch, die ganze Einfuhr Hollands bestände in Colonial-Produkten und betrüge alljährlich das Doppelte der Ausfuhr Deutschlands dahin, was würde daraus resultiren? nichts weiter, als daß Deutschland keinen Markt gefunden, wo es billiger hat kaufen können, weshalb es sich nach Holland gewandt, was es gewiß nicht thun würde, wenn es irgend billiger hätte kaufen können.

Nur gegenseitiges Interesse bedingt die Handelsverhältnisse; es ist dies so in aller Welt und Deutschland wird Holland gegenüber keine Ausnahme machen.

Wenn wir den Bedarf unserer Colonial-Producte irgend einem Lande auch mit barem Gelde bezahlen müßten, so sähen wir noch keinen Verlust für uns darin, da Geld wie jede andere Waare, ein Handels-Artikel ist.

Englands gegebenes Beispiel kann uns in vielen Dingen zur Lehre dienen; thöricht würde es aber sein, wenn wir unsere Zustände mit den englischen in eine Linie stellen wollten. Daß England durch sein früheres Schutzoll-System zu seiner jetzigen Größe gelangt ist, ist möglich, kann aber unmöglich für uns als Maßstab dienen.

England hat Colonien, die wir entbehren, und deren Versorgung vom Mutterlande aus sein System rechtfertigen konnte; aber wer wagt es, mit Bestimmtheit zu behaupten, ob es bei dem jetzt erst adoptirten Free-Trade-System sich nicht ungleich besser gestanden haben würde, wenn es dasselbe vor 100 Jahren in's Leben gerufen hätte? So viel ist gewiß, daß schon vor 130 Jahren an seinem Zoll-System gerüttelt wurde.

Sir Robert Peel hat seine Zeit begriffen dadurch, daß er durch Herabsetzung der Zölle und freie Einfuhr vieler Artikel dem Volke möglichst wohlfeile Subsistenz-Mittel zu verschaffen gesucht hat; er vollendete, was viele seiner Vorgänger theilweise bereits wollten.

So z. B. beabsichtigte Sir Robert Walpole vor 130 Jahren eine durchgreifende Zollreform, welche der große William Pitt 1787 auch theilweise zur Ausführung brachte.



In 1820 redeten viele Londoner Kaufleute in einer Petition aus Parlament der Reform das Wort. —

Später waren Huskisson, Mac Gregor, Hume und Porter die Vertheidiger des Freihandels. —

In 1842 begann Sir Robert Peel seine Zollreform, welche vielleicht vorläufig mit Aufhebung der in 1651 von Cromwell, vorzüglich gegen Holland gerichteten Navigations-Acte ihr Ende erreicht haben kann. —

Dem Beispiele Englands folgt Holland, nicht, wie der Verfasser des mehrerwähnten Ostriesischen Eisenbahn-Aufsatzes sagt, um den gerechten Zorn Deutschlands zu beschwichtigen und ihm Concessionen zu machen (die von besagtem Verfasser aus Haß oder Ignoranz behauptete sogenannte Ausbeutung haben wir durch schlagende Beweise, nämlich durch Zahlen, als eine grobe Unwahrheit, um nicht Lüge zu sagen, nachgewiesen), sondern weil seine Regierung die Zeit erkennt und den Verhältnissen Rechnung zu tragen beabsichtigt.

Es ist zu beklagen, daß man sich in Deutschland, wie es scheint, auf diesen Höhepunkt noch nicht zu stellen vermag, wie die Zollverhandlungen in Berlin und Hannover es uns dieser Tage leider gelehrt haben. —

Man scheint nicht begreifen zu wollen, daß die Schutzzölle nur dem Capital und nicht der Arbeit zu Gute kommen, und die Zeit wird es lehren, daß das allgemeine Interesse mit ihnen schlecht berathen ist. —

Die Rückzölle und Ausfuhr-Prämien führen zu Betrügereien, wie die Erfahrung dies in England und Holland gelehrt hat, und die höheren Eingangszölle werden zu einer Ermuthigung für den Schmuggelhandel dienen und der Staats-Casse nicht die Einnahme verschaffen, welche sie davon erwartet. —

Der Schmuggelhandel wird seinen Theil davon abfordern, theils durch die Defraudation selbst, theils durch die Anstellung einer größeren Zahl Zoll- und Steuer-Officianten. —

Der Consum vieler Artikel, z. B. des Kaffees, des Zuckers, des Weins u. s. w. wird einer Einschränkung unterworfen sein, welche die Staats-Einnahme nothwendig verkümmern muß. —

Die geringere Zufuhr vom Auslande wird die Ausfuhr dahin beschränken. —

Handel und Wandel müssen und werden nothwendig darunter leiden, und die Industrie und der Ackerbau, als seine unzertrennlichen Gefährten, werden die nicht ausbleibenden Nachwehen mit zu tragen haben. —

Was die energischen Schritte Deutschlands gegen

Holland anbetrifft, wozu der mehrerwähnte Verfasser im Eifer seiner Förderung der Sonder-Interessen, wahrscheinlich seiner Vaterstadt, aufmuntert, so geht aus den bereits angeführten Thatsachen bereits hinlänglich deutlich und klar genug hervor, daß diese unrecht angebracht wären und größtentheils auf Deutschland zurückfallen würden; denn man darf nicht voraussetzen, daß Holland sich selbst, ohne Retorsions-Maßregeln zu ergreifen, gefallen lassen würde, die jedenfalls beiden Theilen zum Schaden gereichen würden; es dürfte aber sehr in Frage zu stellen sein, wer sie am längsten würde tragen können, das ruhige Holland oder das bewegte Deutschland?

Holland ist zwar klein, und seine Bevölkerung übersteigt eben 3 Millionen Seelen, man kann derselben aber ein nationales Gefühl und wahren Patriotismus nicht absprechen; es bestreitet beides mehr als man in Deutschland vermüthet und voraussetzt, und daß es Opfer zu bringen und zu ertragen weiß, davon giebt uns seine Geschichte viele Beispiele. —

Eine Hemmung des Verkehrs mit Holland würde der Industrie des Zollvereins ein höchst unwillkommenes und seinen Absatz störendes Ereigniß sein; und wer bürgt uns dafür, daß Holland nicht noch wieder Stapelplatz für Deutschlands überflüssige Getreideläger werden muß? Zwei, drei gute Enten in England und auf dem Continent, und wir sind auf diesem Standpunkt, auf dem wir uns mehrfach befunden haben, zurückgebracht, und bei Mangel an Absatz nach andern Ländern war Holland vor je her und ist noch immer dasjenige Land, und namentlich Amsterdam und Rotterdam diejenigen Plätze, wo wir den Ueberschuß unserer Enten bis zum Eintritte besserer Conjunkturen am wohlfeilsten lagern und einen den Umständen angemessenen liberalen Vorschuß erhalten können. —

Doch genug hiervon; auch mögen wir nicht weiter über Schutzzoll-System und Freihandel uns äußern; vernünftiger Köpfe und gewandtere Federn als die unsrige haben die Vortheile des Letzteren schon hinlänglich auseinandergesetzt; aber den Mohren wäscht man nicht weiß, und den harthörigen Leuten ist schlecht predigen. —

Richard Cobden's Stimme und Englands Beispiel werden democh durchdringen, und wenn wir auch überzeugt sind, daß zwischen dem Schutzzoll-Systeme und dem Freihandel eine Kluft existirt, welche man nicht zu überspringen wagen darf, ohne par maniere de dire, Gefahr zu laufen, den Hals zu brechen, so giebt es einen Mittelweg zwischen beiden

Systemen, und diesen sollte man einschlagen, um dem freien Handel den Weg anzubahnen. —

Die allgemeine Handelsfreiheit ist die sicherste Bürgschaft für den Frieden der Welt, sagt Nebenius ganz treffend, und Alles, was zum Ausblühen des Handelsverkehrs und der Gewerthätigkeit beiträgt, ist zugleich eine Stütze und Gewährleistung für die innere Ruhe und Ordnung der Staaten. —

Das Schutzzoll-System, dies liegt klar in den vorhergehenden Worten, will er hierzu nicht gerechnet wissen; im Gegentheil, er warnt vor demselben, indem eine übertriebene Production den Mangel an Absatz in ihrem Gefolge führt. —

Es führt überdies zum Monopol, und dieses ist das Grab aller geistigen Kräfte und Erzeugnisse. —

Eine Absperrung sollte man den Chinesen und Japanesen überlassen; weder unsere Kultur noch unsere Industrie kann durch sie gesteigert werden, und zu einer solchen gelangen wir am leichtesten, wenn die allgemeinen den Vortheilen der Sonder-Interessen geopfert werden sollten durch ein prohibitiv- respectiv Schutzzoll-System, Differenzial-Zölle u. dgl. —

Wir glauben, zur Belehrung, oder richtiger gesagt, zur Bestreitung gegen ein zu Unrecht bestehendes Vorurtheil, genug gesagt zu haben, und schließen mit dem Wunsche, daß im allgemeinen Interesse die Handelsverhältnisse mit Holland mehr gewürdigt werden mögen, man das Geschrei gegen dasselbe für das halte, was es mehrfach ist, nämlich eine Ausbeutung der Sonder-Interessen, und man nicht Jeden, der auf Holland und andere Länder schimpft, für einen wahren Patriot halten möge. — Sipienti sat!

Von der Zahde, Ende Mai 1850.

Der Proceß gegen die Freischaarenzüge in der Pfalz.

Der Proceß, der jetzt in Mainz gegen die Freischaarenzüge des vorigen Jahres geführt wird, beweist, wie wenig innern Halt die so hoch gepriesene Erhebung gehabt hat. Wir theilen Einzelheiten mit. In Bubenheim nahm der Vorstand der dortigen Turner, Bösandt, die Rettung der Reichsversammlung in seine Hand. Mit einem bloßen Säbel (in Ermangelung einer Scheide, in welche er ihn hätte stecken können, wie denn auch erzählt wurde, daß er ihn auf dem Marsche durch eine „Deffnung“ seines Stockes gesteckt), und einer rothen Schärpe angethan erschien er mit dem bekannten Ausrufe von Jiz und Bamberger bei

dem Bürgermeister, der, wie fast alle Bürgermeister, welche in diesem Proceße figuriren, ein Gemisch von Beschränktheit und Rathlosigkeit ist, ließ diesen die Gemeinde zusammen läuten, die Gemeinbewaffen herausgeben — der ganze furchtbare Apparat bestand in 6 alten Gewehren und eben so viel alten Säbeln — und beredete das Volk zum Auszuge, während Singer begreiflich machte, daß zum Auszuge auch Geld gehöre, und als die Gemeindefasse leer befunden wurde, „freiwillige“ Beiträge erhob; „Geld heraus, oder wir wissen, wo wir's zu finden haben!“ Der Bürgermeister zeichnete sogleich „freiwillig“ 2 Thaler. Gleichzeitig erschien in Heidesheim Brodrecht aus Mainz, machte den erstaunten Heidesheimern, welche der Gemeinbediener auf seine Anordnung „im Auftrage der Regierung“ zusammen geschellt hatte, begreiflich, daß der König von Baiern die Reichsverfassung nicht anerkennen wolle, daß die Rheinbairern deshalb im vollen Aufstande wären, daß man ihnen bewaffnet zu Hülfe ziehen müsse. „Alles auf geleglichem Wege“ und erklärte ihnen, als noch immer die Zuschauer nicht warm wurden, daß wenigstens die Turner mitziehen müßten, sonst seien sie keine rechten Turner und sollten ihre Turnerküte in die Ecke werfen und sich hinter den Ofen setzen bis ihnen die Freiheit in die Hände gelegt werde. Das wirkte. Die Turner zogen aus, aber mit dem bestimmten Entschlusse, nicht weiter als bis Wörstadt zu gehen. Die Bubenheimer Tapferen waren am andern Morgen schon wieder zu Hause.

Das Provinzial-Comite zu Wörstadt, im Wirthshause residirend, sandte an viele Gemeinden eine Aufforderung Gewehre zu liefern, „an Männern sei kein Mangel.“ Der Gemeinderath von Pottenheim gab auf diese Aufforderung folgende interessante Antwort: „Nachdem schon drei junge Pottenheimer Burschen mit dem Freischaarenzuge nach Rheinbairern abgezogen, ohne Waffen von der Gemeinde erhalten zu haben und da sich leicht der Fall ereignen dürfte, daß noch mehrere junge Leute gesonnen wären, berührten Freischaarenzug mitzumachen und die Gemeinde könne sie dann nicht bewaffnen, deshalb beschließt der Gemeinderath, in Betreff der Gemeinbewaffen vorstehender Aufforderung keine Folge zu geben.“

Anfang Mai traf das „rheinheffische Armeecorps“ vom „General“ Heußner befehligt, in Kirchheimbolanden ein und quartierte sich, nachdem eine Proclamation

für die Reichsverfassung das „Gut und Blut“ gefordert hatte, welches damals in Adressen so bereitwillig und reichlich geopfert wurde, bei den Bürgern ein: Das gleichzeitig einwandernde „Provincial-Comité“ (Ziz und Bamberger) installirte sich im Schloß. Eine förmliche Kriegsverwaltung wurde eingerichtet; es gab eigne Werkstätten für Schuhmacher und Schneider, die aus naheliegenden Gründen stark in Anspruch genommen waren; im Schloßgarten befand sich ein Laboratorium zur Bereitung der Munition; die Mannschaft wurde mit allem Eifer zum Exerciren angehalten; in den Ruhestunden beschäftigte sich das Comité damit in Proclamationen zu festem Ausharren und vor allen Dingen zu neuen Einwendungen von Geld und Kleidungsstücken aufzufordern, inzwischen aber im Orte selbst eine Zwangsanleihe auszuschreiben, zu welcher z. B. der Abjurer des Bürgermeisters 200 fl. zu zahlen hatte. Es begreift sich, daß unter diesen Umständen die Begeisterung in Kirchheimbolanden allmählig kälter und kälter wurde. Ziz selbst sprach es aus, daß er in der Pfalz nur geringe Sympathien für die Bewegung gefunden und daß er sich nach dem Augenblick sehne, wo er mit Ehren zurückkehren könne: Bürgerversammlung und Gemeinderath faßten, sobald das Herandrücken der Preußen bekannt wurde, sofort den Beschluß, keinen Widerstand zu leisten, was jedenfalls kein muthiger, wenn auch ein sehr kluger Beschluß war. Die Freischaaaren wollten Anfangs Widerstand leisten und richteten einzelne furchtbare Barricaden auf. Ziz gab den Befehl dazu. Aber unmittelbar darauf bestiegen die Herren Ziz und Bamberger eine Chaise und traten den „Rückzug“ an und ihnen folgte nach einigen mit den Preußen gewechselten Schüssen das „rheinheffische Armeecorps“ (800 Mann.)

Der Bundestag

Zu Frankfurt an dem Main
Da saß der Bundestag, juchhe!
Nicht weit vom schönen Rheine —
Bis zu dem großen Krach, juchhe!
Da schob er seine Sesseln
Gar hurtig an die Wand, juchhe!
Und löste alle Fesseln
Im lieben Vaterland, juchhe!
Er ging darauf spazieren
Und hatte lange Weil; juchhe!
Er ließ das Ganze sterren
Und hatte gar nichts feil, juchhe!
So wandert' er zwei Jahre
Ganz unbemerkt herum, juchhe!
Und machte sich ganz rare —
Er schien ganz todtenstumm, juchhe!

Doß giug er zu Ministern
Im Abendämmerungsschein, o weh!
Und that zu ihnen küssen
Vom schönen Wein am Rheine, o weh!
Auch Demokraten drückt' er
Die Hand mit Trauslichkeit, o weh!
Ja, einige entzückt' er
Durch seine Freundlichkeit, o weh!
Sie wugen ihm die Kleider
Und wüchsen ihm die Schuh, juchhe!
Wem auch mit einem „Leider!“
Und „Ach- und „Weh“ dazu, juchhe!
„Alles, alles auf der Erde“ —
Rufen sie im vollen Chor,
„Wenn ich nur nicht preussisch werde;
Lieber alles wie zuvor.“
Dem Bundestag, dem lachte
Im Innersten das Herz; o weh!
Er schmunzelte und dachte,
„Nun geht es rückwärts, juchhe!“
Vald sig' ich im Palaste
Zu Frankfurt an dem Main; juchhe!
Und bitte mich zu Gaste
Bei Metternich am Rheine, o weh!

Kirchennachricht.

Bom 1. bis 7. Juni sind in der Oldenb. Gemeinde:
1. Copulirt. 56) Johann Friedrich Hankenfers und Anna Catharine Poth, Donnerschwee. 57) Johann Anton Wichmann und Catharine Marie Schwantje, Dfenersfeld. 58) Evert Cuard Friedrich Lügow und Helise Schmeyers, Haarenthor. 59) Johann Wilhelm Renost und Almut Catharine Harms, Bürgerfeld. 60) Heinrich Willers und Hilene Bunjes, Donnerschwee.
2. Getauft. 176) Georg Bödeker, Behnen. 177) Anna Wilhelmine Christiane Hunteemann, Everßen. 178) Theodor Christian Dietrich Lange, Oldenburg. 179) Anna Dohrmann, Donnerschwee. 180) Theodor Carl Christian Baumberger, Haarenthor. 181) Anna Luise Johanne Weber, Heil. Geistthor. 182) Heinrich Carl Gerhard von Wilhelmi, Oldenburg. 183) Friedrich Wilhelm Heinrich Willers, Donnerschwee. 184) Johanne Marie Henriette Ufers, Oldenburg.
3. Beerdigt. 159) Gesche Helene Kreuz, 1 J., Dfenersfeld. 160) Anna Marie Vühr, geb. vom Felde, 51 J., Everßen. 161) Dohm, todgeb. Mädchen, Oldenburg. 162) Meyer, ungetauft verst. Knabe, 27 L., Nadorst. 163) Susanne Gesche Margarethe Deckert, geb. Sparf, 62 J., Oldenburg. 164) Bellmer, ungetauft verst. Knabe, 1 L., Heil. Geistthor. 165) Dietrich Gerhard Niemann, 34 J., Everßen. 166) Gerhard Reinberg, 12 J., Haarenthor.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, den 9. Juni:
Borm. (Auf. 8 Uhr.) Herr Pastor Gröning.
Borm. (Auf. 9½ Uhr.) Herr Pastor Greverus.
Nachm. (Auf. 2 Uhr.) Herr Hosprediger Wallroth.

Briefstasche.

Antwort auf eine Frage in N^o 43. — Unterhaltung. —
In nächster Nummer.

Der

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Zweiter Jahrgang.

Er erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

Dr. Palmer und die Oldenb. Kirchenverfassung.

In N^o 42 des Volksfreunds giebt sich jemand Mühe, das Palmersche Urtheil über unsere Kirchenverfassung zu widerlegen. Zuerst scheint derselbe Anstoß daran zu nehmen, daß in N^o 39 der Aufsatz, in dem Palmer jenes Urtheil ausspricht, ein sehr lesenswerthes genannt wird, und sucht die Gründe auf, weshalb das wohl geschehen sei? Wir können diese Gründe hier füglich unerörtert lassen, vermögen aber den Wunsch nicht zu unterdrücken, der Verfasser möchte Mühe gefunden haben, den Aufsatz von Palmer zu lesen. Die Gelegenheit dazu konnte ihm doch wohl kaum fehlen, und er hätte manches daraus lernen können.

Wenn nun dem Dr. Palmer diese Entgegnung vor die Augen käme, so würde er wohl ein Lächeln nicht zu unterdrücken im Stande sein. Er würde denken, jetzt wird's mir doch erklärlicher, wie die Oldenburger eine solche Verfassung zurechte machen konnten. Aber zu einer Rechtfertigung würde er sich schwerlich verstehen. Auch wir würden uns nicht dazu verstehen, wenn wir nicht wüßten, daß man solche Aufsätze in den Tagesblättern flüchtig anzusehen, und den ersten Eindruck mitzunehmen pflegt, und der könnte doch möglicherweise bei manchem sein, daß P. wirklich Unrecht hätte. Auf jenes flüchtige Ansehen von Seiten seiner Leser hat doch auch wohl der Berichtiger gerechnet; sonst hätte er sich sagen müssen, daß seine Entgegnung nur den Eindruck mache, er suche zu verhalten, was sich nicht verhalten läßt, gelegentlich aber habe er dem Dr. P. „eins anhängen“ mögen.

Der Verfasser hat zuerst den seltenen Muth zu

behaupten, die Demokratie der Kirche sei in der Bibel begründet. Demokratie heißt Herrschaft des Demos. Wo dies Wort in der Bibel vorkommt, da bezeichnet es die rohe, gedankenlose, nicht christliche Pöbelmasse. Aber wo ist dieser in der Bibel die Herrschaft übertragen? Oder wollte er — gegen den biblischen Sprachgebrauch zwar — das Christliche Volk im Allgemeinen verstehen: wo, fragen wir, ist diesem die Herrschaft übertragen? Die oberste Leitung der Kirche nahmen bekanntlich, so lange sie lebten, die Apostel in Anspruch. Sie beriethen sich aber mit anerkannt glaubenstreuen, frommen und weisen Männern, und setzten auch solche zu stehenden Behörden in den Gemeinen ein. Aber nie haben sie dem großen Haufen die Herrschaft eingeräumt. Und durch die Geschichte soll die Demokratie in der Kirche empfohlen sein? Wir wußten doch kaum, woran der Verfasser denken kann, wenn nicht etwa an die Synoden des edlen Byzantinischen Reichs, wo Schaaeren dummer Mönche mit Knäppeln und Stangen die Beschlüsse eingaben. Ob nun solch Regiment „durch die Geschichte besser empfohlen wird, als Hierarchie, bischöfliche Regierung, Casateopapie und Consistorial-Regiment“ (warum nicht einige solcher Scheusale mehr, namentlich Rheinische Synodal-Verfassung?) das mag füglich dem Urtheile unseres Gegners selbst überlassen bleiben.

Aber die Anarchie der Kirche! Den Vorwurf will der Verf. „als völlig grundlos entschieden zurückweisen.“ Denn Anarchie ist nur da, wo keine Behörden sind, oder wo diese Behörden keine Autorität haben. Nun, Behörden hat die Synode allerdings geschaffen, und Palmer müßte blind gewesen sein, wenn er die 100 Artikel, wo davon die Rede ist, nicht gesehen hätte. Aber wo bleibt die Autorität? Freilich ist